

Zeugnis, Dialog, Weltverantwortung: theologische Aspekte des Papstbesuches in Deutschland

Von Leo Scheffczyk, München

Der zweite Pastoralbesuch Papst Johannes Pauls II. in Deutschland, auf dem der Papst in fünf Tagen (30. 4.–4. 5. 1987) zehn Städte besuchte und sechzehn öffentliche Reden bzw. Predigten hielt, hat erwartungsgemäß ein vielstimmiges Echo gefunden. »Vielstimmigkeit« kann aber heute in einem Land des gesellschaftlichen und weltanschaulichen Pluralismus nicht Harmonie und Gleichklang der Meinungen bedeuten. So wurden denn schon im Vorfeld des Besuches kritische Äußerungen laut, die z.T. sogar grundsätzlicher und schärfer ausfielen als beim ersten Papstbesuch (im November 1980), wo vor allem die angeblich moralisch gemeinte Frage nach den Kosten der Reise die Gemüter erhitzen sollte. Diesmal ging es um scheinbar gediegenere Fragen wie um die nach der gesellschaftspolitischen Bedeutung dieses Besuches, nach seiner ökumenischen Wirksamkeit und seinem Nutzen für die sog. »Basis der Kirche«. In die Mißfallenskundgebungen stimmte von jüdischer Seite u. a. Pinchas Lapide (wegen der Seligsprechung der Jüdin Edith Stein) ein, von evangelischer Seite Pfarrer Jörg Zink (der dem Papst unterstellte, »letztlich allein Gott zu vertreten«), von liberaler Seite »Der Spiegel« mit dem Artikel vom 27. 4. 1987 »Willkommen im Lande der Hexenverfolgung«, der zudem eine ganze Blütenlese von Schmähungen (auch »engagierter Katholiken«) darbot. Aber auch ein seriöserer Journalist wie Hansjakob Stehle (»Die Zeit« vom 17. April 1987) ließ sich bei, die Seligsprechungen als Versuche einer »selbstgerechten Vergangenheitsbewältigung« der »Amtskirche« zu mißdeuten, womit freilich einmal mehr der Beweis erbracht wurde, daß einem wendigen Journalisten nicht auch schon ein nüchternes zeitgeschichtliches Urteil zur Verfügung steht.

An den innerkirchlichen Bereich angrenzend (ihm aber wohl nicht mehr zugehörig), präsentierte sich die Veranstaltung der »Initiative Kirche von unten« vom 25. 4. 1987 in Köln, auf der ausschließlich polemisch »für eine Kirche« gesprochen werden sollte, »die der manipulierten und zensierten Massenbegegnung zwischen Papst und Volk, all des frommen Show-Business und des organisierten Jubels nicht bedarf« (H. Küng). Was sich hier als das »andere Gesicht« der Kirche darzustellen suchte, geriet (mit dem Protest gegen die angebliche Frauenfeindlichkeit der Kirche, mit der Option für die Vereinbarkeit von Christentum und Marxismus und der Anklage der Mißachtung des Lebens der Homosexuellen) eher zu einer gespenstischen Maske (vgl. F.A.Z. vom 27. 4. 1987).

Im Gegensatz zu dieser der modernen Liberalität und der vielberufenen Toleranz hohnsprechenden Intransigenz überschrieb die »Ökumenische Information KNA« (6. 5. 1987) den Bericht über den ökumenischen Gottesdienst in Augsburg

mit den Worten »ein bewegendes Ereignis«, die auch zur Kennzeichnung der ganzen Papstvisite herangezogen werden dürfen, deren Bedeutung und innerer Gehalt zuerst aus den Ansprachen des Papstes zu erheben ist. Ihre Programmatik klang schon in der Eröffnungsansprache des Papstes an, in der er mit dem Schriftwort »Ihr werdet meine Zeugen sein« (Apg 1,8) »die herausragenden Ereignisse, die wir in den kommenden Tagen in geistlicher Verbundenheit... feiern werden« unter »das Zeichen der Zeugenschaft« stellte, aber auch mit dem Bekenntnis »zu einer immer tieferen Einheit unter den christlichen Kirchen« verband, die auch in die Begegnung »mit Vertretern der jüdischen Gemeinde« ausstrahlen und schließlich in »das von uns heute geforderte Zeugnis für Recht und Gerechtigkeit« ausmünden sollte.

1. Das Zeugnis des Glaubens

Man hat über die Papstvisiten viel gerätselt und sie zuweilen aus recht vordergründigen individuellen Motivierungen ableiten wollen, wo doch die grundlegende theologische Motivation nicht zu übersehen ist. Johannes Paul II., der sich in einem wesentlichen Betracht als Vollstrecker und Interpreten des Zweiten Vatikanischen Konzils versteht, verwirklicht in dieser Hinsicht nur die Bestimmung des Konzils, daß die Kirche »das Zeichen und Werkzeug für die innigste Verbindung mit Gott«, aber auch »für die Einheit der ganzen Menschheit« sein solle (Lumen Gentium, 1). Von diesem Kirchenverständnis her wird erklärlich, daß der höchste personale Repräsentant dieser Zeichenhaftigkeit der Kirche (und nicht, wie zuvor von »relativ hoher Warte« geschrieben wurde, »der Sprecher der römischen Teilkirche«) ihr auch einen individuell-konkreten Ausdruck verleiht, in Entsprechung zur Mobilität der Zeit und unter Nutzung der modernen Möglichkeiten, dies alles aber dem evident notwendigen Ziel unterstellt, »die Glaubensbrüder und -schwestern... gemäß seinem Auftrag in ihrem Glauben zu bestärken«.

Diese generelle theologische Motivation vorausgesetzt, erfuhr die päpstliche Zeugenschaft auf dieser Pastoralreise eine spezifische und einmalige Prägung durch die Einbeziehung der Seligsprechung zweier heroischer Glaubenszeugen: der Schwester Edith Stein, »die in Solidarität mit ihrem gemarterten jüdischen Volk als Jüdin und katholische Ordensfrau in christlicher Hoffnung den Leidensweg ihres Volkes in die Vernichtung gegangen ist« (man beachte den bedächtigen und zugleich exakten Ausdruck über die Selige, der dem jüdischen Anspruch nichts entzieht, aber doch auf den christlichen Kernbefund nicht verzichtet) und des Jesuitenpaters Rupert Mayer, des »mutigen Bekenntners und Apostels der Nächstenliebe, der für die kompromißlose Verteidigung von Glaube und Sittlichkeit gegenüber gottloser staatlicher Willkürherrschaft weder Verfolgung noch Gefängnis gescheut hat« (Ansprache bei der Ankunft).

Die Bedeutung dieses modernen Bekenntertums vertiefte der Papst in der Kölner Predigt zur Seligsprechung E. Steins vom 1. Mai 1987 durch den Gedanken der sühnenden Stellvertretung, der, früher von Pius XII. hervorgehoben, einen Grund-

wert christlicher Existenz verkörpert, welcher freilich dem Christentum einer Wohlstandsgesellschaft zu entswinden droht. Das Wort E. Steins »Komm, wir gehen für unser Volk« nahm der Papst zum Anlaß, am Beispiel der »sehr armen und ohnmächtigen kleinen Esther« den Gläubigen das Geheimnis des Kreuzes und des Sühneleidens und »ihrer Berufung für das Volk« auszulegen, so den Sinn des christlichen Daseins als Stellvertretung in einer weithin unchristlichen Welt erhellend. Wie wirksam ein solches Zeichen in der Geschichte werden kann, beleuchtete der Papst in Münster am Beispiel des Bischofs Clemens August, des »Mannes des Glaubens«, dessen Einstehen für die katholische Wahrheit und Sitte auch heute die Christen aufruft, »gegen den Strom zu schwimmen«. Sein Beispiel sollte nach den Worten des Papstes vor allem junge Christen begeistern, »für Christus weiterzuarbeiten« mit der hochgemuten Zielsetzung, »damit auch das dritte Jahrtausend eine christliche Epoche wird«.

Eine Steigerung erfuhr das bekenntnishafte Wort des Papstes mit der Mahnung zu einem mutigen Glaubenszeugnis vor der Welt in der Predigt in München anläßlich der Seligsprechung P. Rupert Mayers (3. 5. 1987) mit der Forderung: »Christus, der Mittelpunkt unseres Lebens. Zwischenlösungen gibt es nicht«. Unter Ablehnung verwaschener Zeitparolen erklärte der Papst: »Wir hören heute viel von Menschenrechten... Von Gottesrechten aber spricht man nicht. Und doch gehören Menschenrechte und Gottesrechte zusammen«. Hier gab er das Wort Pater Rupert Mayers weiter, damit den heute weithin unterdrückten Ernst der Prophetenrede aufnehmend: »Die heutige Zeit ist eine furchtbar ernste Mahnung für die Völker der Erde, zurückzukehren zu Gott. Es geht nicht ohne Gott«. Aber er verband damit auch die Wendung ins Innerlich-Personale und zur Verpflichtung auf die Heiligkeit des Lebens: »Der selige Rupert Mayer ist für uns alle ein Vorbild und Anruf, ein heiliges Leben zu führen. Heiligkeit ist nicht eine Sache für einige auserwählte Seelen«. Was aber zu jedem heiligen Leben gehört, ist: »Heroische Tugend«. Ungewöhnlich und in deutschen Landen kaum mehr gehört, mußte die Verbindung dieser Mahnung mit dem ehelichen Leben und mit der Familie erscheinen: »Haltet die Ehe heilig und laßt die eheliche Liebe fruchtbar werden in den Kindern, die Gott euch schenken will«. Auch hier lag die Betonung deutlich auf dem Willen Gottes und nicht auf der menschlichen Planung. Ob die »Königsteiner Erklärung« neben diesem Appell bestehen kann?

Es konnte dabei nicht unbemerkt bleiben, daß Johannes Paul II. sich mit seinen Forderungen vielfach an die Jugend wandte, ohne Furcht, sie zu überfordern. So fragte er auf dem Schloßplatz in Münster: »Sollten unter euch nicht auch solche sein, die bereit sind, die Alternative eines radikalen Lebens aus dem Glauben zu wählen? Als Schwester oder Bruder, als Priester im Ordensstand oder im Dienst des Bischofs, dem Ruf des Herrn zu folgen? In der äußersten Entschlossenheit der Hingabe auf dem Weg der evangelischen Räte von Armut, Keuschheit und Gehorsam?« In die deutsche Situation der mangelnden geistlichen Berufe erging der hoffnungsvolle Aufruf: »Ich bin fest davon überzeugt: Auch unter euch gibt es zahlreiche Jungen und Mädchen, Männer und Frauen, die berufen sind zum Ordensleben und zum Priestertum. Gott selber ist es, der euch ruft. Faßt euch ein

Herz, seid mutig. Wagt den Sprung über die Hürden eurer Einwände und Bedenken: Gott, der euch ruft, ist auch getreu. Fangt mit seiner Gnade an; er wird den ehrlichen Beginn zu einem guten Ende bringen«.

Der kommunikative, ansprechende, werbende Impuls dieses Glaubenszeugnisses des Papstes kam besonders deutlich in den »intimer« gehaltenen Begegnungen in Augsburg zum Vorschein, in der Ansprache an die katholischen Klosterfrauen und in der Rede an die Theologiestudenten. Der Papst ließ hier keinen Zweifel daran, daß das Zeugnis für Christus im Priester- und Ordensstand eine besondere Werbe- und Strahlkraft entfaltet, die auch eine »Kirche für die Welt« nicht entbehren kann. Dabei leuchtete auch die der geistlichen Berufung eigene Spiritualität auf, der Geist einer »Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus, in der ihr so leben wollt, wie er selbst gelebt hat. Sein Leben ist ein Vorbild, sein Handeln euer Maßstab, sein Geist eure Kraft! Hier hatte auch das Wort von der »Keuschheit um des Himmelreiches willen« seine Stelle, das hierzulande aus der Verkündigung nahezu verschwunden ist. Aber auch das von der sog. »Befreiungstheologie« arg verkannte Wort von der »Armut« wurde wieder zu seiner angestammten Bedeutung erhoben: »Eure freiwillige Armut mag für manche Menschen Ärgernis und Torheit sein. Der Mensch ist aber mehr, als was er besitzt. Durch euren Weg der Armut, den Weg eines einfachen Lebens, seid ihr mehr, als was ihr leistet, mehr, als was ihr erreicht, mehr, als was ihr wißt und erkennt«; denn »ihr habt nichts, und habt doch alles«. Die werdenden Priester erinnerte der Papst daran, daß das Zweite Vatikanum »die ersehnte Erneuerung der Kirche zum großen Teil vom priesterlichen Dienst« erwartete. Die Bedeutung des theologischen Studiums zur »denkerischen Durchdringung und Darlegung des Glaubens« hervorhebend, wies er aber auch auf den sapientalen Charakter der Theologie hin und auf ihren Bezug zur Geisterfülltheit nach der großen Tradition Bonaventuras, der erklärte: Der Leser »glaube nicht etwa, es nütze ihm Lesung ohne Salbung, Gedankenschärfe ohne Andacht, Forschen ohne Bewunderung, umsichtiges Erwägen ohne Jubel, Fleiß ohne Frömmigkeit, Wissen ohne Liebe, Einsicht ohne Demut, Studium ohne göttliche Gnade, eine Betrachtung der Welt ohne gottgeschenkte Weisheit«. Gewiß klang darin auch ein Desiderat gegenüber der Theologie selbst an, die sich weithin von diesen Grundsätzen entfernt hat, etwa in einer Ethik, die keine »Glaubensethik« mehr sein will. Die Spiritualität des Priesterseminars betreffend, war der Hinweis auf die tägliche Feier der Eucharistie und auf den Empfang des Bußsakraments bedeutsam.

Die Aufrufe des Papstes zu einem gelebten Glauben des Vertrauens, der Liebe und der Nachfolge des Herrn hatten aber ihren stets deutlich erkennbaren Grund in einem bewußt festgehaltenen Lehrglauben, den der Papst immer wieder in Erinnerung rief. Erwägt man die heute allenthalben festzustellende Minderbewertung des inhaltlichen Lehrglaubens (die etwa in der Behauptung eines Theologen greifbar wird, »Jesus von Nazareth sei nicht gekommen, um Wahrheiten zu übermitteln, die sonst nicht zu haben wären« – was dem Bekenntnis E. Steins und P. R. Mayers gänzlich zuwiderläuft), so wird man auch hierin die bewußte Gegensteuerung des Papstes zu würdigen wissen; denn es ist dieser vielfach abgewertete

Lehr Glaube, der dem praktischen Glauben letzten Halt, Sinn und Ziel verleiht. Deshalb legte der Papst ausdrücklich in der Kölner Predigt Wert auf »die Suche nach Wahrheit« bei Edith Stein und zitierte in Münster das Wort des Kardinals von Galen: »Der Glaube lebt aus der Tradition der Kirche, dort allein können wir die Wahrheit Jesu Christi mit Gewißheit finden«. In diesem Zusammenhang hatte auch das andere Zitat des Bischofs seinen passenden Ort, aber auch seinen durchaus aktuellen Bezug: »Und das bekenne ich heute vor euch, daß... der Gehorsam gegen den Papst, die vertrauensvolle Hingabe an die Leitung der Heiligen Kirche und an die Weisungen des Heiligen Stuhls mir Leitstern und Richtschnur sein sollen für mein persönliches Leben und für mein Wirken für euch«. So erklärt sich die viele Ansprachen durchwirkende Erinnerung an die Wahrheiten von Gott, »dem Schöpfer und einzigen Richter«, von der Gottebenbildlichkeit des Menschen, von der Menschwerdung des Sohnes und von seiner wahrhaften Auferstehung.

Seit je ist bekannt, wie sehr Frömmigkeit und Dogma, Vertrauens- und Lehr Glaube gerade auf dem Feld des Marianischen zusammenstimmen. So kann es nicht Wunder nehmen, daß sich dieser Zusammenklang in besonderer Weise bei der »Prozession des Glaubens« nach Kevelaer ereignete, wo Johannes Paul II. an dem heilsgeschichtlich herausragenden Fiat der »Mutter der Kirche« und »der Mutter der Glaubenden« zur »selbstlosen Hingabe, zum Verzicht und Opfer« aufrief, aber auch hervorhob: »Eine solche konkrete Nachfolge Christi verlangt von uns die gläubige Annahme seines Wortes, die Bereitschaft zu Gehorsam und Hingabe, die bewußte Bindung unserer Freiheit an seine Wahrheit, an seine Gebote«.

2. Der ökumenische und religiöse Dialog

Wie die marianische Prägung des Pontifikats Johannes Pauls II. im ganzen die Entfaltung seiner ökumenischen Initiativen nicht hindert, so erbrachte auch der deutliche marianische Einschlag dieser seiner Pastoralvisite keine Einbuße an ökumenischer Kraft und am Willen zur Begegnung mit den Religionen, hier besonders mit der Religion des Judentums. Diesbezüglich waren, wie angedeutet, im Vorfeld des Besuchs manche kritische Stimmen laut geworden. Ohne auf sie förmlich einzugehen, bekundete der Papst bei der Begegnung mit dem Zentralrat der Juden am 1. Mai 1987 seine religiöse Hochachtung vor »den großen Gestalten des Volkes Israel«, in deren Kreis auch Edith Stein als »Tochter Israels« hineingehört. Die »fürchterlichen Konsequenzen« bedenkend, »die sich aus der Leugnung Gottes und aus kollektivem Rassenhaß immer wieder ergeben können«, richtete der Papst »in brüderlicher Solidarität« den Blick auf die gemeinsame Aufgabe der Schaffung einer neuen »Zivilisation der Liebe«, welche »von den besten jüdischen und christlichen Idealen beseelt« sein sollte. Das Bemühen des Papstes, den Brückenschlag zwischen Judentum und Christentum, der von seiner Seite schon durch kraftvolle Taten gefördert wurde, zu festigen, war auch bei diesem Besuch unverkennbar.

Aber verständlicherweise galt der noch stärkere Einsatz dem ökumenischen Anliegen, dessen Förderung durch diesen Papstbesuch in der Zeit davor von manchen evangelischen Christen in Zweifel gezogen worden war. Dazu schienen manche Einzelfakten Anlaß zu geben: das Erscheinen der neuen Marienzyklika »Redemptoris mater« vom 25. März 1987; die dogmatische Zurückhaltung der katholischen Kirche in Fragen der Gottesdienst- und Abendmahlsgemeinschaft; die angebliche Ignorierung der evangelischen Auffassung vom Papstamt seitens der katholischen Christen gerade anlässlich von ökumenischen Papstbegegnungen (so R. Frieling im »Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim« 2/87). Solche Eindrücke (wie auch die Absage der Einladung nach Augsburg durch die großen evangelischen Freikirchen) schufen eine Atmosphäre, in der etwas von Skepsis bezüglich der Ökumenischen Relevanz des Papstbesuches mitschwang. Allerdings ließen sich auch realistische Stimmen vernehmen, die vom »Respekt vor der Wahrheitsbindung der anderen« sprachen und nüchtern vermerkten, daß in dieser Zeit »spektakuläre ökumenische Taten nicht möglich sind« (so Hartmut Löwe, Präsident im hannoverschen EKD-Kirchenamt). Aber wie so oft hellte die Begegnung selbst in der für einen ökumenischen Gottesdienst besonders symbolträchtigen Basilika St. Ulrich und Afra zu Augsburg (4. Mai 1987) die Atmosphäre um ein Erhebliches auf, so daß der Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Martin Kruse, danach von einem »bewegenden Ereignis« sprechen konnte. Bei diesem ersten ökumenischen Gebetsgottesdienst mit dem Papst erfuhr das Streben nach Einheit (das heute freilich, von vielen unbemerkt, auf eine bloße gegenseitige »Anerkennung« reduziert wird) katholischerseits einen durchaus kraftvollen Ausdruck.

So erklärte Johannes Paul II. unmißverständlich: »Wenn wir der Weisung des Herrn gehorchen und Zeugnis geben wollen, müssen wir alles daran setzen, um immer mehr eins zu werden«. Dieser Überzeugung schloß sich inhaltlich Bischof Martin Kruse an, wenn er in einem treffenden, bildhaften Wort forderte: »Das ökumenische Feuer darf nicht zu Asche werden«. Freilich trat in den beiderseitigen Erklärungen doch auch eine Unterschiedenheit in der Erwartungshaltung zutage, die evangelischerseits drängender und fordernder ausfiel, wie der Hinweis zeigt, daß es dem Frieden Gottes nicht diene, »wenn wir einander Vorhaltungen machen und die Einladung zur Gemeinschaft ablehnen, weil der andere nicht ebenso ist wie wir«. Demgegenüber lag der Akzent der päpstlichen Ansprache stärker auf der Berufung des Geistes der Wahrheit und der Liebe, »der in alle Wahrheit einführen... und alle Trennung überwinden kann«. Auch an der Mahnung des evangelischen Bischofs, nicht die Konfessionen, sondern Christus in die Mitte zu stellen, konnte dem Kundigen die tiefere Problematik des Dialogs aufgehen, die darin gelegen ist, daß die katholische Kirche das Christusverhältnis enger, realistischer und organischer faßt, zum Beispiel auch im Amt des Vikars Christi auf Erden, welches der Papst einnimmt. Bei dieser Sachlage werden die verständigen Beurteiler des Dialogs zwar nicht von einem spektakulären Fortschritt in Augsburg sprechen können, aber auch nicht (wie geschehen) von »einer tröstenden, ökumenischen Pflichtübung«.

3. Die Wahrnehmung des Weltauftrags

Mit besonderer Aufmerksamkeit wurde seitens der politischen Szene die Stellungnahme des Papstes zu den Problemen der säkularen Welt und Gesellschaft in Deutschland beobachtet, die er schon in der Ansprache bei seiner Ankunft unter dem Motto des »von uns geforderten Zeugnisses für Recht und Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft« in Aussicht gestellt hatte. Die Bezugnahme auf die aktuelle Weltaufgabe der Christen durchzog im Grunde wie ein lebendiges Ferment alle Ansprachen des Papstes, beginnend in Köln mit der Verurteilung »der wahnsinnigen Ideologie... eines unseligen Rassenhasses« und des »ungeheuren Machtapparates des totalitären Staates«, gesteigert in Münster mit dem beschwörenden Appell: »Wähle das Leben! Wähle das ganze Leben! Wähle damit auch dein ganzes ewiges Leben!«, der einherging mit der Forderung nach dem »Lebensrecht der noch ungeborenen und deshalb besonders schutzbedürftigen Kinder« und der in der Entlarvung scheinmoralischer Aktivitäten endete: »Keine Friedensbewegung verdient doch diesen Namen, wenn sie nicht mit gleicher Kraft den Krieg gegen das ungeborene Leben anprangert und dagegen anzugehen versucht. Keine ökologische Bewegung kann ernst genommen werden, wenn sie an der Mißhandlung und Vernichtung lebensfähiger Kinder im Mutterschoß vorbeisieht. Keine emanzipierte Frau dürfte sich über ihre vermehrte Selbstbestimmung freuen, wenn diese erreicht worden wäre gegen ein menschliches Leben, das ihrem Schutz anvertraut war und auch bereits ein Recht auf Selbstbestimmung besaß«.

Im Ruhrgebiet aber lenkte der Papst die Aufmerksamkeit auf die Probleme der Arbeitswelt in Deutschland. In spürbarer Unmittelbarkeit und ohne den Schein einer gesuchten Anbiederung rief er den Bergleuten in Bottrop zu: »Die Welt der Arbeit ist mir aus jungen Jahren vertraut. Als Arbeiter unter Arbeitern habe ich selbst die Solidarität und Verlässlichkeit von arbeitenden Menschen erfahren, aber auch die Last und Härte körperlicher Arbeit«. Hier fand nicht nur die menschliche Nähe des Papstes zu den Arbeitern einen beredten Ausdruck, sondern auch eine spürbare Sachkunde bezüglich der Fragen der modernen Arbeitswelt, deren Beantwortung immer auch aus einem theologischen Kerngedanken heraus erfolgte. Die ungewöhnliche Direktheit mancher Aussagen (»gesellschaftlicher Skandal der unverschuldeten Arbeitslosigkeit«; »für Jugendliche eine untragbare Belastung«; »die Kirche kennt eigentlich keine Fremden«; »Zweifel an Sinn und Zielsetzung der modernen Forschung« angesichts der auftretenden Schäden und Bedrohungen) konnte deshalb niemanden verletzen, weil sie stets aus der Sorge um den Menschen kam, der den »Vorrang in der Welt der Maschinen« zu beanspruchen hat. Dem entsprach auch der Appell an das Menschliche; denn »Strukturen allein gewährleisten keine Gerechtigkeit, auch keine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Es kommt auf die persönliche Bereitschaft an, Verantwortung über die Gruppeninteressen hinaus zu übernehmen«.

In einen umfassenderen, kulturgeschichtlichen Zusammenhang erschien das »politische Anliegen« des Papstes aufgenommen bei der Feier vor dem Speyerer Dom auf der letzten Etappe dieser Pastoralreise. In seiner Predigt zeichnete der

Papst die Zukunftsvision eines geeinten, vom Atlantik bis zum Ural reichenden Europa, das »den Menschen und Völkern die Zukunft erstrebenswert machen kann und ihnen hilft, sie menschenwürdig zu gestalten und ihre Prüfungen zu bestehen«. Die Voraussetzung dafür sei eine »neue Transzendenz des europäischen Geisteslebens«, die nur zusammen mit den christlichen Wurzeln Europas verwirklicht werden könne.

So endete der zweite Pastoralbesuch in Deutschland mit der auch anderwärts vorgetragenen Forderung des Papstes nach einer neuen Evangelisierung Europas, die am Ende noch einmal den geistlich-religiösen Charakter dieser Visite unterstrich.

Gerade die Akzentuierung des welthaft-»politischen« Anliegen des Papstes erfuhr freilich auch manche Kritik. So wurden seine Mahnungen mit der Behauptung abgetan: »Progressive päpstliche Parolen dort, wo es die Kirche rein gar nichts kostet (Arbeitslosigkeit, Abrüstung und soziale Nöte)«. Es war hier offenbar an die andersgeartete Einstellung und Praxis einer bestimmten »Befreiungstheologie« gedacht, die der Kirche selbst das politische Geschäft in die Hand geben und ihren Heilsauftrag mit dem irdischen Weltauftrag völlig identifizieren möchte. Aber einer solchen Preisgabe des christlichen Grundprinzips des »ungetrennt und unvermischt« darf man vom Papst nicht erwarten. Er folgte auch bei der Vertretung des Weltauftrages der Christen dem vom Zweiten Vatikanum erhärteten und bis in die neueren Stellungnahmen der Glaubenskongregation durchgehaltenen Grundsatz, daß das gesellschaftliche und politische Handeln selbst nicht zur Sendung der Kirche gehört, obgleich sie diesem Handeln aus dem Licht und der Kraft des Evangeliums Einsicht und Hilfe spenden muß.

4. Aussaat und Ernte

Überblickt man den Inhalt der päpstlichen Kundgebungen auf dieser seiner zweiten Deutschlandreise, so wird man dem theologischen Konzept des Ganzen, seiner religiös-geistlichen Tiefe und seiner sprachlichen Ausgewogenheit die Anerkennung nicht versagen. Was sich so einem eingehenden Studium der Texte erschließt, das war gewiß vielen Gläubigen, die den Besuch und seine bisweilen bis zur Herzlichkeit erwärmten Atmosphäre erlebten, in Einzelheiten intuitiv erfassbar. Die bei dem Besuch auch aufgetretenen Störungsversuche und Protestaktionen, die stellenweise von bemerkenswerter Grobheit waren, werden den Gesamteindruck beim gläubigen Volk nicht geschmälert haben, sondern als Zeichen der Scheidung der Geister verstanden worden sein, die sich heute innerhalb wie außerhalb der Kirche mit Notwendigkeit vollzieht.

Dies führt natürlich die Frage nach dem zu erwartenden Erfolg und der Frucht dieses von Mühe und Arbeit erfüllten apostolischen Werkes auf. Man sollte diese Frage nicht aus Wißbegier nach meßbaren Zahlen und Effekten stellen, wohl aber aus Sorge und Hoffnung um das Geschick der Kirche Christi in diesem Lande. Hört man die schon gegebenen Antworten, so stößt man wiederum auf das Phänomen

diametraler Unterschiede. Ein passionierter Kritiker des Papstes, Vertreter der »Initiative der Kirche von unten« nennt als Resumee: »Eine triumphalistische Selbstdarstellung männlicher Hierarchen, die offenkundig in einer anderen, mittelalterlich-barocken Welt leben, dazu ein Papst, der sich selber zelebriert und an dem Reformation und Aufklärung vorbeigegangen zu sein scheinen« (H. Küng). Hier wird deutlich, daß man eine andere Kirche will. Andererseits ist auch die höchst positive Wertung zu vernehmen: »...gerade der Papstbesuch hat doch gezeigt, wie gesund, ja stark die katholische Kirche in Deutschland ist und wie die Herzen dem Saatgut dieses Papstes offen zugewandt sind«. Der letzte Teil des Satzes, der auf die Teilnehmer an den Gottesdiensten Bezug nimmt, mag zutreffen. Aber als Gesamturteil über den Katholizismus ist der Satz nicht zu halten.

Allein die Diskrepanz dieser Urteile wirft ein Schlaglicht auf die Situation der Kirche, die jenseits der legitimen Mannigfaltigkeit in einer Identitätskrise des Glaubens steht, deren Ende nicht abzusehen ist. Der von Kardinal Höffner diagnostizierte Traditionsbruch am Beginn der siebziger Jahre ist in seinen Folgen keineswegs behoben. Er könnte bis zur Wurzel dringen, wenn sich die (bald nach dem Papstbesuch wie als Reaktion auf ihn vonseiten der Katholischen Frauengemeinschaft) öffentlich erhobene Forderung nach dem Frauenpriestertum durchsetzen sollte. Zu denken gibt auch die gerade im Anschluß an den Papstbesuch veröffentlichte »Kirchliche Statistik der Bistümer in der Bundesrepublik« mit ihrer ernüchternden Bilanz: Steigende Zahlen der Kirchengaustritte (allein im Jahre 1985 an die 75 000), Abnahme des sonntäglichen Gottesdienstbesuches (bis auf 12% in den Großstädten), Rückgang der Zahl der Eheschließungen, der Geburten und Taufen. Die beschwichtigende Feststellung einer Kirchenzeitung: »Die Zahlen sinken, das Vertrauen wächst« (womit die wachsende Entschiedenheit des Glaubens gemeint ist) verkennt, daß gerade im Bereich des kirchlichen Glaubens und der Sitte die sog. partielle Identifikation mit der Kirche fortschreitet. Die Kirche ist weithin vom Sog des religiösen Subjektivismus und des alles relativierenden Wertewandels erfaßt.

Johannes Paul II. hat mit seinem Wort der Verkündigung auf seiner zweiten Deutschlandreise das Band der Einheit neu um die auseinanderstrebenden Teile geschlungen und die Kirche in der bleibenden Wahrheit Jesu Christi verankert. Daß seine apostolische Aussaat zu einem neuen Frühling und zu einer guten Ernte führe, liegt nicht in seiner Hand, sondern in den Händen der deutschen Katholiken. Wenn sie dieses Signal und die Zeichen der Zeit richtig deuten, könnte die Hoffnung auf die Missionierung der eigenen Kirche wachsen. Dann aber darf sich das nicht erfüllen, was gelegentlich von den Massen gesagt wird: Sie schauen den Redner, hören aber nicht sein Wort.